Nr. 88. Fünfzehnter Jahrg. Dienstag den 29. März 1870

Erscheint: Täglich früh 7 Uhr.
Inserate werden angenommen: Bis Abends 6, Sonntags bis Mittags 12 Uhr: Marienstraße 13.
Anzeig. in dies. Blatte haben eine erfolgreiche Verbreitung.
Auflage: 18,000 Exemplare.

# Dresdner Nachrichten

## Tageblatt für Unterhaltung und Geschäftsverkehr.

Mitredacteur: Theodor Drobisch.

Abonnement: Vierteljährlich 20 Ngr. bei unentgeldlicher Lieferung in's Haus. Durch die Königl. Post vierteljährl. 22½ Ngr. Einzelne Nummern 1 Ngr.
Inseratenpreis: Für den Raum einer gespaltenen Zeile: 1 Ngr. Unter „Eingesandt" die Zeile 3 Ngr.

Druck und Eigenthum der Herausgeber: Liepsch & Reichardt. — Verantwortlicher Redacteur: Julius Reichardt.

## Mit dem 1. März 1870

**beginnt das zweite Quartals-Abonnement auf die „Dresdner Nachrichten". Für Dresden abonnirt man à 20 Ngr. in der Expedition, Marienstraße 13; auswärtige Abonnenten wollen gefälligst die Pränumeration beim nächstgelegenen Postamte möglichst jetzt schon bewirken, damit die Postbestellung rechtzeitig in unsere Hände gelangt und wir in den Stand gesetzt sind, für ununterbrochene Lieferung, resp Neulieferung besorgt zu sein.**

**Expedition der Dresdner Nachrichten.**

Dresden, den 29. März.

— Der hiesige Schneidermeister Eduard Schneider hat vom Großherzog von Mecklenburg-Schwerin das Prädicat als „Hofschneider" und der emeritirte Lehrer Carl August Uhle in Zetteritz die silberne Medaille des Verdienstordens erhalten.

— Berliner Briefe.*) IX. Eine namentliche Abstimmung im Reichstag findet immer sowohl Verehrer als Widersacher. Sie tritt ein, wenn entweder 50 Mitglieder sie fordern und zwar geschieht dies bei wichtigen Entscheidungen oder auch, wenn das Bureau nicht genau übersehen kann, ob sich die Mehrzahl der Abgeordneten für eine Frage erhoben hat oder ob die Mehrheit sitzt. Bei solchen zweifelhaften Abstimmungen erhebt sich allemal auf der Seite, welche die Mehrheit zu haben glaubt, ein Gemurmel des Unglaubens, indessen kann man versichert sein, daß die jahrelange Uebung des Präsidenten und der Schriftführer ihnen eine solche Uebersicht und Praxis gegeben haben, daß sie bei etwa 200 Anwesenden bis auf 4, 5 Stimmen genau wissen, wo die Mehrheit liegt. Nur, wenn es sich um 3, 2 oder 1 Stimme handelt, gebietet ihnen das Pflichtgefühl, ihre Ungewißheit zu bekennen und namentliche Abstimmung anzuordnen. Da fliegen nun die jugendlichen Adjutanten aller Parteien fort, um die fehlende Mannschaft herbeizuholen. Ein Namensaufruf dauert gegen eine halbe Stunde und da läßt sich so mancher Marodeur noch auftreiben. Alle Lesezimmer, Arbeitslocalitäten, wo öfters die Commissionen während der Sitzungen tagen, das Büffet und die Rauchzimmer werden durchstöbert; man telegraphirt die Berliner Stadträthe aus dem Rathhause herbei; wenn sie der Sitzung nicht beiwohnten — sollen sie wenigstens zum Ja! oder Nein! kommen; etliche fußfertige Pflichtgetreue suchen die benachbarten Conditoreien ab ꝛc. Die erste Frage, die beim Eintritt in den Saal ein so glücklich Eingefangener thut, richtet sich an seine Parteigenossen: Herr Graf, stimme ich mit Ja oder? — Excellenz stimmen immer mit Ja! — ist die Antwort. Wiederholt sich aber solch ein Namensaufruf in einer Sitzung mehrmals, so wird die Sache allmälig langweilig. Dann bilden sich vor den Eingangsthüren dichte, rauchende Gruppen. Auf der äußersten rechten Seite, der Adelsthüre, werden nur Papier-Cigaretten geraucht und — wie komisch sich auch hier die Extreme berühren! — die feinsten Papiercigarren raucht man auch vor jener Thüre, durch welche die Arbeiter-Präsidenten ein- und ausgehen. Doch hier beginnt die Pflanzen-Region des Cuba-Deckblattes natürlich etwas schneller, als auf der Rechten. — Einer solchen namentlichen Abstimmung bedurfte es aber in den letzten Tagen nicht, als die Regierung von Reuß älterer Linie eine so wenig vortheilhafte Rolle im Reichstag spielte. Hier war alle Welt einig in dem Tadel dieser Regierung. Erzählen wir, warum es sich handelt. Die Papierzettelwirthschaft in Deutschland ist eine Landescalamität, die allerdings nicht ärger gedacht werden kann. Unter den Uebelständen der sogenannten wilden Kassenscheine seufzt nicht nur der Handelsstand, da seufzt der kleine Mann, der Arbeiter fast noch mehr. Diese namentlich aus den kleinen thüringischen Staaten herüberkommenden Kassenbillets und Banknoten sind theils so plump gemacht, theils so schmutzig und zerrissen, daß man froh ist, sie los zu werden. Doch, das hat Jedermann genugsam an sich selbst erfahren. Wenn nun der Bund Hand anlegt, diese buntscheckige Wirthschaft zu beseitigen, so erwirbt er sich um das gesammte Publikum Verdienste, die Niemand bestreiten wird. Zur Entschuldigung der Uebersättigung kleiner thüringischer Landstädtchen mit solchen Zettelbanken mag es dienen, daß die preußischen Gesetze nicht gestatteten, daß durch Errichtung einer Privatbank der preußischen Bank Concurrenz gemacht wurde. Die preußischen Kapitalisten mußten sich, um ihr Geld in Banken vortheilhaft anzulegen, in die Kleinstaaten wenden. Der Bundesrath hat nun eine Vorlage eingebracht, daß bis zur definitiven Regelung des ganzen Banknotenwesens die Errichtung einer neuen Bank nur nach eingeholter Erlaubniß des Bundes gestattet sein solle. Reuß ä. L. will aber schon seit langem eine Bank in Greiz errichten und hat — man begreift eigentlich schwer, wie eine Regierung so wenig aufmerksam sein kann — so lange mit der Concessionsertheilung gewartet, bis der Bundeskanzler das betreffende Gesetz im Bundesrathe eingebracht hat. Hierin liegt allerdings eine solche leichtfertige Auffassung der Pflichten eines Bundesgliedes, daß das entschiedenen Tadel verdient. Nun aber, einem solchen unglücklichen Wurm von Kleinstaat im Reichstage den Prozeß zu machen, gewährt vielen Mitgliedern ein wahres Gaudium. Es ist ja ganz in der Ordnung, daß die Greizer Bank nicht mehr ihre Noten im Bundesgebiet circuliren lassen soll und wenn eine Regierung, die es wissen kann, daß mit dem Bundeskanzler nicht zu spaßen ist, dennoch kurz vor Thorschluß einen heilsamen Entschluß desselben noch zu durchkreuzen sucht, so mag ihr der Kopf zurecht gerückt werden und wenn sie dabei so wenig schlau verfährt, wie die Reußer Regierung, so schweigt auch das Bedauern. Aber man mußte diese Hasenhetze sehen! Es muß doch ein immenses Vergnügen sein, als Abgeordneter an einem Kampfe von Kleinstaat sein Mäthchen zu kühlen. Zuletzt wurde es aber selbst dem Reichstag zu viel. Als von Hennig aussprach, die Reußische Regierung werde, um dem Bunde ein Schnippchen zu schlagen, die Concessionsurkunde für die Greizer Bank zurückdatiren, protestirte die Rechte und der Vertreter von Reuß erhob sich, um gegen solche beleidigende Unterstellungen Verwahrung einzulegen. Der Bundeskanzler wird nun nach Reuß schreiben und die Ueberschwemmung des Bundesgebietes mit 2 Millionen Thaler Kassenscheinen wird — und das ist das Beste von der Sache! — glücklicher Weise unterbleiben. An den Bremer Kaufleuten kann man sich in dieser Beziehung ein Muster nehmen. Sie sind hier in Berlin vortrefflich über Alles unterrichtet, sie wissen genau, was der Bundesrath in nächster Zeit vornehmen wird und sie treffen bei Zeiten noch Maßregeln, um an Privatvortheil für sich zu retten, was zu retten ist. So wußten sie, daß der Bundesrath der Banknotenfrage bald näher treten werde. Geschwind — ehe es zu spät ist — emittiren sie noch bremenser Banknoten. Darnach kräht dann hier kein Hahn, obwohl das Verfahren Bremens eben so verwerflich ist, wie das von Reuß. Nur haben die Bremer Kaufleute feinere Nasen für die Geschäftsconjuncturen. — Der Reichstag berät jetzt ein Gesetz, welches dazu bestimmt ist, dem geistigen Eigenthum an Schriftwerken, Abbildungen, musikalischen Compositionen, dramatischen Werken und Werken der bildenden Künste einen Schutz zu gewähren und zwar zunächst auf Lebenszeit des Verfassers und dreißig Jahre über seinen Tod hinaus. Man sollte meinen, daß damit nur eine Ehrenschuld der Nation gegen ihre Bildner abgetragen wird, die nirgends erheblichen Widerstand findet. Trotzdem wird von verschiedenen Seiten versucht werden, diese Schutzfrist abzukürzen. Hoffentlich haben diese Bestrebungen keinen Erfolg und ebensowenig das Bemühen, das Gesetz, welches auch für Werke der Photographie eine fünfjährige Schutzfrist festsetzt, zum Scheitern zu bringen. Photographie ist oft Handwerk, aber nicht selten auch Kunst. Man darf nur einen Blick in das Cabinet von Brockmann in Dresden geworfen, man muß in dem Anblick jener unvergleichlichen Abbildungen der Meisterwerke der Dresdner Galerie geschwelgt haben, um zu fühlen und zu sehen, wo die Kunst beginnt. Soll es Jedem, der mit camera obscura, Silberbad und Retouche nothdürftig Bescheid weiß, freistehen, durch photographisches Abconterfeien die herrlichen Kreidezeichnungen, welche den Brockmannschen Photographien zu Grunde liegen, sich ohne Weiteres nutzbar zu machen? Freistehen sollte es Jedem, wenn z. B. Berliner Photographen mit Aufwand von Tausenden von Thalern Afrika bereisen, um dieses Land auf ihren Platten aufzufangen, die Früchte dieses Aufwandes mühelos in seiner dunklen Kammer einzuheimsen? Die Berliner Photographen — auf dem Damm sind die Herren hier eben — hatten daher in einem Zimmer des Reichstags eine der interessantesten Sammlungen der prächtigsten Photographien arrangirt und zugleich eine photographische Druckerpresse aufgestellt, um ad oculus zu demonstriren, wie massenhaft jetzt Lichtbilder producirt werden. Eine Serie von Abgeordneten von allen Farben — auf die Parteischattirung kam es nicht an, es wurden ja nur lauter Lichtbilder von den Reichstagsboten entworfen — trat in Reih und Glied an. Der rothe Bicker aus Dortmund blinzelte einen Herzog an und ein Nationalliberaler wandte sein Antlitz einem Bundesstaatlichen freundlich zu. Schwabl war die ganze Serie von Köpfen auf der negativen Platte. Nach zehn Minuten waren die ersten Abzüge fertig, sie wanderten in die Presse und nach zwei Minuten zogen die Bogenfängerinnen ganze Bilderbogen von Abgeordneten heraus. Wenn nun das an Abgeordneten geschieht, die doch wahrlich nicht immer die edle Plastik veranschaulichen — wie viel mehr können wahre Kunstwerke von Freibeutern ausgenutzt werden! Dieses photographische Nebenparlament bewirkte freilich, daß Niemand im Saale blieb, mochten die Abgg. Köster, Gerhard, Stephani und Duncker noch so trefflich über den Nachdruck reden.

— Am Sonnabend fand die diesjährige ordentliche Generalversammlung der Dresdner Gewerbebank Fröhner u. Co. statt. Sie war von 51 Mitgliedern besucht. Eine Discussion über den Geschäftsbericht fand nicht statt. Nachdem die Revisions-Commission sich in anerkennender Weise über die Leitung des Geschäftes ausgesprochen und die Justification der Rechnung beantragt hatte, welche auch Seitens der Generalversammlung erfolgte, kam die Vertheilung des Reingewinnes zur Beschlußfassung. Vom Inventar wurden 22 Thlr. abgeschrieben. Eine Summe von 500 Thlrn wurde dem Reservefond zugewiesen und eine Dividende von 6 Procent gewährt. Die weiteren Anträge, welche auf der Tagesordnung standen: Uebernahme der Kosten, welche in verschiedenen Klagen gegen einzelne Aufsichtsräthe entstanden waren, auf die Kasse der Gewerbebank und Einziehung der Geschäftsantheilsraten, fanden einstimmige Annahme. Zum Schluß sprachen sämmtliche Anwesende dem Director und dem Aufsichtsrathe für die umsichtige, energische und tüchtige Leitung des Instituts ihren Dank aus.

— Wir berichteten in der letzten Freitagsnummer, daß in Frankfurt a. M. kürzlich ein sehr bedeutender Diebstahl an Werthpapieren, bestehend aus Livorneser Prioritäten D. 2., sowie aus österr. 500 Fl.-Loosen und 1000 Dollars 1862er 3/7295, ausgeführt worden sei. Nachträglich erfahren wir im Bezug hierauf, daß das dortige K. Polizei-Präsidium auf Entdeckung des Diebes und Wiedererlangung der entwendeten Werthpapiere eine Belohnung von 200 Gulden ausgesetzt hat. —

— „Und die Freundschaft, sie ist kein leerer Wahn, man kann sie üben im Leben" — aber freilich sehr verschieden, wie nachstehender, uns mitgetheilter Vorfall beweist. Zwei Freunde saßen dieser Tage in einer hiesigen Wirthschaft beim Glase Bier; während sich der Eine durch Kartenspiel amüsirte, begab sich der Andere in die Wohnung seines Freundes, zertrümmerte die Rückwand eines verschlossenen Kleiderschrankes und entwendete aus den darin befindlichen Sachen mehrere Pretiosen. Die Freundschaft soll freilich hierdurch einen tüchtigen Riß bekommen und der ungetreue Freund eine Erfahrung gemacht haben, die ihn jedenfalls auf einige Zeit seiner Freiheit berauben wird. —

— Vorgestern Abend entstand an der Bürgerwiese ein kleiner Menschenauflauf dadurch, daß in einer dort gelegenen Wohnung die Fenstergardinen in Brand gerathen waren. Das Feuer, welches durch Unvorsichtigkeit eines Dienstmädchens, das den Gardinen mit dem Lichte zu nahe gekommen, entstanden sein soll, wurde zum Glück noch rechtzeitig gelöscht und so weiterer Schaden verhütet. —

— Lübicke's Wintergarten. Wie schon seit mehreren Jahren, hatte auch in diesem Herr Lübicke die Freundlichkeit, die Mitglieder der Flora zum Besuche seines weit und breit bekannten und mit Recht geschätzten Wintergartens einzuladen. Der kleine Glaspalast, dessen Unterhaltung bedeutende Opfer erfordert, ist ein bei uns als Unicum dastehendes Etablissement und entzückt ebenso durch den sich immer erneuernden Blüthenreichthum der Camelien, Azaleen, Rhododendrons, Rosen, Hyacinthen, Tulpen, Ericen ꝛc., wie durch die werthvollen Schätze an Araucarien, Palmen, Farren, Laurus und seltenen Blattpflanzen, welche das Palmenhaus birgt. Die Aufstellung ist eine ganz neue, gegen frühere Jahre veränderte und ist der Aufenthalt in diesen Räumen des Frühlings und frischen, blühenden Lebens ein ebenso angenehmer als genußreicher. Die einzelnen Schönheiten speciell zu erwähnen, müssen wir uns versagen, da eben das hier Gebotene geschaut und nicht beschrieben sein will. An diesen erquickenden Besuch schloß sich noch eine Gesellschaftsversammlung, in welcher das Programm für eine in der Mitte des Monats September d. J. abzuhaltende Herbstausstellung festgesetzt wurde und über den Fang des den Obstbäumen so schädlichen Wicklers oder Frostschmetterlings und des Blützenbohrers durch Brumata-Leim schätzenswerthe Mittheilungen gegeben wurden, sowie schließlich die interessante und wichtige Frage zur Sprache kam, ob die Sperlinge mehr Nutzen oder Schaden bringen. Wenn auch die Meinungen der Garten- und Feldbesitzer hierüber noch getheilt sein mögen, so ist jedenfalls der Sperling kein Raupenvertilger und sehen wir ihn ja einmal eine Raupe verzehren, so mag er dies nur zu seinem Wohlbefinden thun. Die Untersuchung der Magen von während des Frühjahrs getödteten Sperlingen dürfte diese Frage ihrer Entscheidung näher bringen.

— Nach der nunmehr veröffentlichten Erklärung des Herrn Directors Dr. Laube in Leipzig in der Herzfeld-Silberstein'schen Theatersache hat es den Anschein, daß Herr Laube von Leipzig scheiden will, indem er selbst am Schluß sagt: „Ich werde mich beeilen, dem Rathe und den Vertretern der Stadt meinen Contract zur Disposition zu stellen, indem ich diese

*) Die an sich ganz unbedeutende Affaire unseres Berliner Correspondenten mit der dasigen Schutzmannschaft gelegentlich der Ankunft Sr. K. H. des Prinzen Georg in Berlin, welche nach der Berliner „B. Z." die Runde durch alle Blätter machte, verdient nach dessen privater Mittheilung kaum noch mehr Druckerschwärze. Die ganze Angelegenheit ist sofort durch den betr. Polizeihauptmann, welcher dem Schutzmann einen Verweis ertheilte und unsern Herrn Correspondenten in artigster Weise um Entschuldigung bat, sofort in befriedigender Weise ausgeglichen worden.